

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

48. Jahrgang

1994

Heft 4

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Peter Stenitzer Ludwig Boltzmann in Linz – Kindheit, Jugend, Schulzeit (1854–1863)	305
Herbert Wolkerstorfer Die Aufnahmeprotokolle im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Linz	325
Herbert Kneifel Sisis Triumphfahrt auf der oberösterreichischen Donau 1854. Wie die Stadt Enns die Kaiserbraut begrüßte	337
Christine Nobis Speisen und Getränke im epischen Werk Franz Stelzhamers	343
Rudolf Hauptner Der Schutzturm Bauart Winkel und die Schutzbunker im Aluminiumwerk Ranshofen	352
Sprache, Kultur, Region und europäisches Miteinander – Manfred Kern	363
Die Welt ist zu laut – Rudolf Fochler	365
Pöferl-Beten – Wilhelm Lixl	369
Findelkinder in der Pfarre Ottensheim – Otto Kampmüller	372
Der „Sonntagswirt“ in Ansfelden – Monika Wöckl	374
Warum der Teichkolben „Spötter“ heißt – Alfred Mühlbacher-Parzer	376
Volkskultur aktuell	378
Buchbesprechungen	380

Der Schutzturm Bauart Winkel und die Schutzbunker im Aluminiumwerk Ranshofen

Von Rudolf Hauptner

Schutz- und Wehrtürme

Türme bauten die Menschen in allen Kulturen und zu allen Zeiten. Sie entstanden als Sakralbauwerke (Zikkurat, Kirchturm, Minarett), als Bauwerke mit bestimmten Aufgaben (Wehr-, Schutz-, Beobachtungs-, Wohnturm), als Repräsentationsbauten (Eifelturm, Donauturm), als technische Türme (Bohr-, Förder-, Funk-, Leuchtturm) usw. Als Bauform ist der Turm ein architektonischer Archetyp. Eine besondere Ausprägung des Turmes ergibt sich durch seine sicher sehr ursprünglichen Wehr- und Schutzbestimmungen für das Schutzbedürfnis der Menschen.

Anmerkungen zur Kulturgeschichte des Turmes

Abimelek, der Sohn Gideons von einem Kebsweib aus Sichem, tötete in Ophra die sieben Söhne seines Vaters und wurde König von Sichem und Israel. Einen Aufstand der Sichemiten unter Gaal bestrafte Abimelek mit der Zerstörung der Stadt und steckte den Fluchtturm samt seinen Insassen, „tausend Männer und Frauen“, in Brand. Er eroberte auch die aufständische Stadt Thebez, doch deren Bewohner hatten sich in einen Turm gerettet. Sie schlossen das Tor und stiegen auf das Dach. Als Abimelek auch diesen Turm anzünden wollte, warf ihm ein Weib aus dem Turm einen Mühlstein auf den Kopf. Er rief seinen Knapen und befahl: „Zeuch dein

Schwert und töte mich, daß man von mir nicht sage, ein Weib hat ihn getötet.“

Auf Sardinien stehen viele Fluchttürme, Nuraghen, aus der ausgehenden Jungsteinzeit. Sie dienten den ständig wegen der Viehdiebstähle streitenden Hirtenstämmen auch als Wachturm und den Häuptlingen als Wohnturm. Ähnliche Türme stehen in Irland, wo sie wahrscheinlich den Mönchen als Zuflucht dienten.

An den Straßen und Grenzen des Römischen Reiches (Limes) befanden sich von kleinen Einheiten besetzte Wachtürme. „Castellum parvulum, quem burgum vocant“ – ein „burgus“ war ein quadratischer, von Wall und Graben umgebener Wehr- und Wachturm.

Architektonisch und technisch bemerkenswerte Wehrtürme gab es im Zuge von Stadtmauern in Rom, in Byzanz – die Landmauer – und im Mittelalter in ganz Europa. Der Bergfried der Burg war der Hauptturm der mittelalterlichen Burganlage, oft deren Ursprung, der letzte Zufluchtsort, mit schwer ersteigbaren Zwischengeschossen und hohem Einstieg. Der normannische Donjon, verbreitet in Frankreich (Coucy), England (Middleham), Italien (Aderna) und Spanien (Mota), war der oft freistehende und ständig bewohnte Bergfried, ein Wohnturm.

Der Graf von Toulouse ließ einen nach seiner Gemahlin benannten mäch-

tigen Rundturm, „Tour de Constance“, in der Hafenstadt Aigues Mortes errichten. Er diente auch als Kerker in den Albigenserkriegen. Als dieser regte er Gertrud von le Fort zu der Erzählung „Der Turm der Beständigkeit“ an.

Im 13. und 14. Jahrhundert entstanden aus den Machtkämpfen zwischen den Anhängern des Kaisers und den Parteigängern des Papstes in den Städten der Toskana die verteidigungsfähigen Wohntürme. Solche Geschlechtertürme oder Patriziertürme waren auch Zeichen und Mittel des Herrschaftsanspruches der Familien. In eroberten Städten wurden die Geschlechtertürme bis auf 25 m abgetragen. Auch in Deutschland finden sich Geschlechtertürme, in Regensburg der Holzapfelturm, in der Umgebung von Osnabrück in den Gutshöfen die sogenannten „Steinwerke“.

Wehrkirchen waren burgartige Kirchenbauten, deren Kirchtürme als Beobachtungs- und Schutzbauwerk eingerichtet, nicht jedoch ständig bewohnt waren. Der Turm der Wehrkirche unterscheidet sich vom Bergfried der Burg vor allem dadurch, daß sein Untergeschoß niemals als Verlies ausgebaut war.

Wehrkirchen kommen vorwiegend im mittleren und südlichen deutschen Raum vor, zumal in den von den Türken bedrohten Gebieten, jedoch auch im Norden bei den Friesen. Die Wehrkirchen dienten häufig auch dem Schutz der materiellen Lebensgrundlagen. In den sogenannten Speicherkirchhöfen gab es Speicherkammern. Oftmals waren Truhen, Kästen und Kleinviehställe in Zeiten der Bedrängnis in den Wehrkirchen eingestellt. Die Obergeschosse der Wehrkirchtürme bargen Kirchengüter, Reliquien und Dokumente. Durch

besondere Stärke und Mannigfaltigkeit sind die Kirchenburgen Siebenbürgens gekennzeichnet.¹

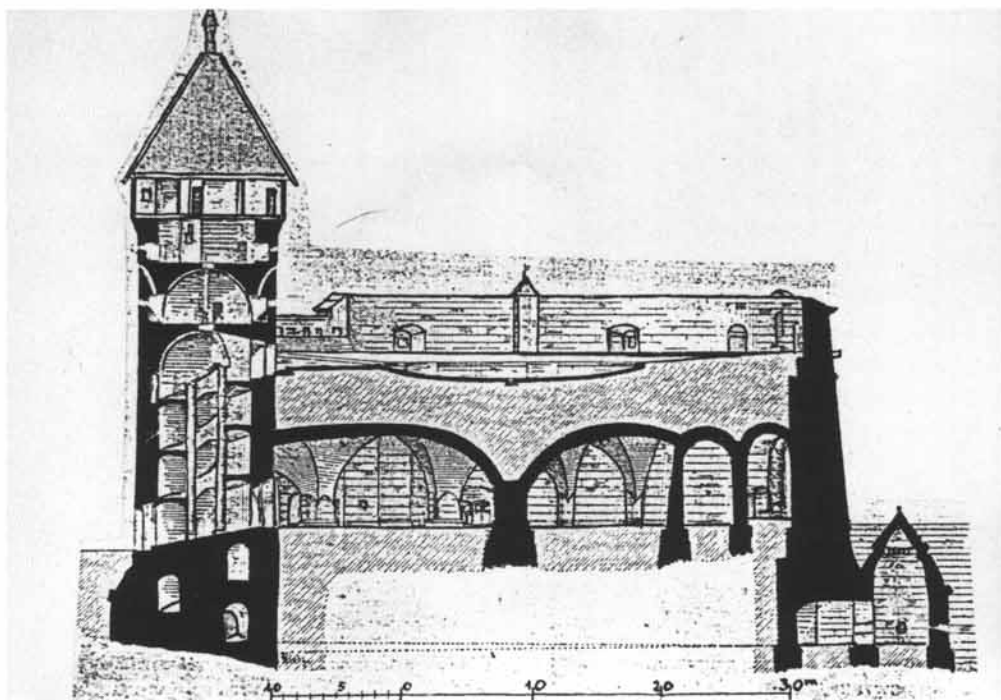
Dem Einfluß von Dürers Befestigungslehre wird der Bau des Kaisertur-



Der Munot in Schaffhausen am Rhein

Foto: Hauptner

¹ Otto Piper, Burgenkunde. München 1912 (1967). – Carl Schuchardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte. Nachdruck, Wiesbaden 1991. – Heinrich Zillich, Siebenbürgen und seine Wehrbauten. Königstein i. T. 1941. – Karl Kafka, Wehrkirchen Niederösterreichs. Wien 1969. – Ders., Wehrkirchen Kärntens. Wien 1971. – Schmitt/Wirth, Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Stuttgart 1937.



Der Munot. Turm mit Reitschnecke zum Transport der Geschütze.

mes der Festung Gerolstein (Kufstein) und des Munot in Schaffhausen zugeschrieben.² Der Turm des Munot hatte rund um eine Spindel eine Rampe, die sogenannte Reitschnecke. Im 15. und 16. Jahrhundert wurden die hohen Türme der Stadtbefestigungen bis auf Mauerhöhe abgetragen und mit Plattformen für die Geschützaufstellung versehen. Vereinzelt entstanden neue Batterietürme oder Rondelle, wie etwa 1474 in Sigmundskron in Frangart bei Bozen.³ In der Zeit der italienischen Befestigungsmanieren hatten Türme keine wesentlichen Verteidigungsaufgaben. Marc-René de Montalembert hatte Ende des 18. Jahrhunderts aus der Absicht, die Artillerie für den Fernkampf zusammengefaßt einzusetzen, den stark armierten Geschützturm vorgeschlagen.⁴

Weltgeschichtliche Bedeutung erlangte die 1369 bis 1384 errichtete Bastille am Tor Saint-Antoine in Paris mit dem „Sturm auf die Bastille“.⁵ Sie bestand aus acht Türmen, die seit Richelieu als Staatsgefängnis dienten.

In der Französischen Revolution wurde Korsika ein Departement Frankreichs. 1794 unterstützten die Briten ei-

² Albrecht Dürer, *Befestigungslehre*. Neudruck, Nördlingen 1980.

³ Josef Wingartner, *Tiroler Burgen*. Innsbruck 1962.

⁴ Oskar F. A. Reuleaux, *Die geschichtliche Entwicklung des Befestigungswesens vom Aufkommen der Pulvergeschütze bis zur Neuzeit*. Leipzig 1912.

⁵ Franz Funck-Brentano, *Die Bastille*. Breslau 1899. – Friedrich M. Kircheisen, *Die Bastille*. Berlin 1927.

nen korsischen Aufstand. Sie eroberten dort mit großer Mühe ein Fort auf der Pointe Mortella. Im Februar 1794 leisteten 38 Mann drei Tage lang Widerstand gegen Beschießung und Sturmangriffe. Die beeindruckten Briten errichteten solche Geschütztürme zum Schutz gegen eine französische Invasion an ihren Küsten sowie in Südafrika, in Kanada, in Irland, auf Jersey und den Orkneys, insgesamt 164 solcher Anlagen.

Erzherzog Maximilian Josef von Österreich-Este entwickelte ein Reichsbefestigungssystem, das – eine Weiterentwicklung von Vorschlägen des französischen Festungsbaumeisters Montalembert – eine Reihe von einzeln stehenden, jedoch sich gegenseitig unterstützenden und durch ein Glacis gedeckte Geschütztürme vorsah. In diesem Rahmen entstand 1831 bis 1835 nur eine von Maximilian vorfinanzierte Turmlinie um Linz mit einem Fort am Pöstlingberg. Um 1840 wurden um Verona einige – durch eine Galerie für Infanterieverteidigung verstärkte – Türme nach den Entwürfen Maximilians errichtet.⁶ Die Einführung der gezogenen Geschütze und der Sprenggranaten brachten eine verbesserte Treffsicherheit und eine verstärkte Geschoßwirkung, so daß das Turmsystem nicht mehr brauchbar war.

Im Zusammenhang mit der Entwicklung von Luftkriegsstrategien nach dem Ersten Weltkrieg kamen Vorschläge für Schutzbauten gegen Luftangriffe zur Ausführung, darunter auch Turmbauwerke. Es entstanden Schutztürme und Hochbunker, Flaktürme zunächst in der Luftverteidigungszone West des Westwalls, ab 1943 auch in Hamburg, Berlin und Wien sowie Peil- und Beobachtungstürme am Atlantikwall.

Luftschutztürme

Der Grundgedanke des Luftschutzbauwerks war im Grunde nichts Neues. Wie jeder Wehrbau hatte er sich in Konstruktion, Baustoff und äußerer Gestaltung der Angriffswaffe und ihrer Wirkungsweise anzupassen. Eine natürliche Antwort auf die Bedrohung aus der Luft war die Flucht in den Keller, in den unterirdischen Schutzraum, in den Graben, in den Stollen, aus der Fronterfahrung des letzten Krieges. Neben den unterirdischen Schutzräumen, den Tiefbunkern, wurden jedoch auch oberirdische bombensichere Bauten, die Hochbunker, geplant.

Hochbunker in bombenfester Bauweise waren ausgesprochene Dauerbauwerke, sie mußten also ins Stadt- und Landschaftsbild passen.

Der italienische Architekt eines bombensicheren Schutzturmes hatte wohl den freistehenden Campanile als Vorbild.⁷ Das Bauwerk war unauffällig, hatte eine geringe treffbare Grundfläche, und das kegelförmige Stahlbetondach ließ ein Abgleiten der auffallenden Bombe erwarten.

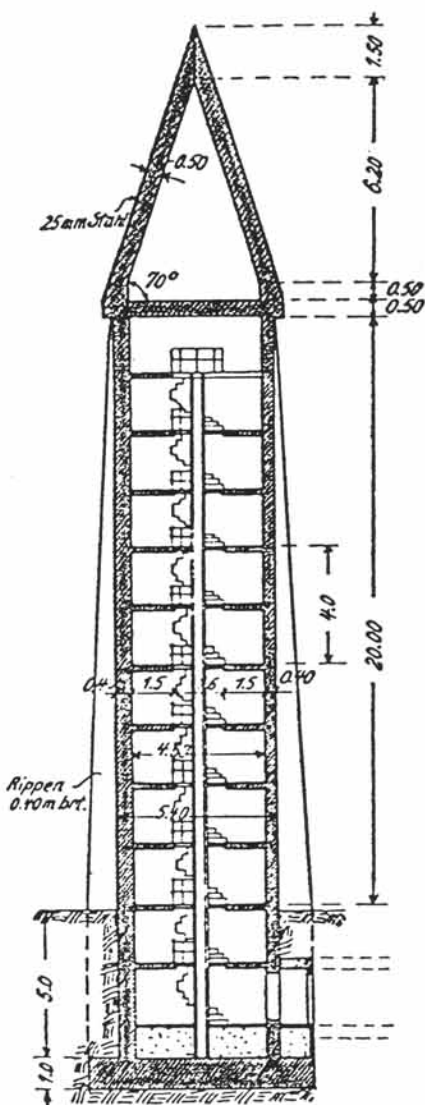
Nördlich der Alpen dachte man wohl an burgartige Bauten, an Speicher und Stadttürme. Bemühungen zur Anpassung an das Stadtbild führten vereinzelt zu neuromanischen Bauformen.⁸

Schon vor dem Zweiten Weltkrieg erwies sich der Hochbunker als die wirtschaftlichere Bauweise. Der meist nur eingeschossige Tiefbunker erforderte ei-

⁶ Erich Hillbrand, Die Türme von Linz. Linz 1985.

⁷ Wilhelm Vieser, Schutzraumbau. Berlin 1937.

⁸ Joachim Stahl, Bunker und Stollen für den Luftschutz im Raume Siegen. Kreuztal o. J.



Italianischer Luftschutzturm nach Art eines Campanile.

nen großen Erdaushub, starke Decken und Umfassungswände wegen der verdämmenden Wirkung des umgebenden Bodens sowie gegebenenfalls die zusätzlichen Kosten für die Wasserhaltung, Abdichtung und Verlegung von unterirdischen Leitungen. Ein Vergleich für

den Material- und Arbeitsaufwand je Schutzplatz bei gleicher Wirkung ergab:

Der *Tiefbunker* erforderte einen Erdaushub von 23 m^3 ,
eine Betonkubatur von $11,5 \text{ m}^3$,
eine Bewehrung von $0,40 \text{ t}$,
einen Arbeitsaufwand von 332 Tagwerken.

Der *Hochbunker* erforderte einen Erdaushub von $1,88 \text{ m}^3$,
eine Betonkubatur von $6,75 \text{ m}^3$,
eine Bewehrung von $0,1975 \text{ t}$,
einen Arbeitsaufwand von 14,4 Tagwerken.⁹

Die Wirkung einer Fliegerbombe (eines Geschosses mit Sprengladung) ist gegen die Wand eines unterirdischen Bauwerks wegen der verdämmenden Auswirkung der umgebenden Erde erheblich größer als gegen die Wand eines freistehenden Bauwerks.

An der Dresdner Technischen Hochschule befaßte sich schon 1929 Professor Dr. Ing. Georg RÜTH – er kam beim Luftangriff auf Dresden im Februar 1945 ums Leben – mit baulichen Maßnahmen des Luftschutzes. Man rechnete zu dieser Zeit nur mit 20-kg- und 30-kg-Bomben und erwartete schwere Luftangriffe nur auf Industrie- und Verwaltungsanlagen. RÜTH legte 1929 seine Studie dem Reichswirtschaftsministerium vor und ergänzte sie 1934 in einem Vortrag anlässlich der Hauptversammlung des Deutschen Betonvereins in Berlin.¹⁰

⁹ Wilhelm Arntz, Leitgedanken beim Bau von bombensicheren Luftschutzräumen. Baulicher Luftschutz, 1941.

¹⁰ Georg RÜTH, Bauliche Maßnahmen des Luftschutzes. Bericht über die XXXVII. Hauptversammlung des Deutschen Betonvereins. Berlin 1934.

Neben Beispielen von Schutzraumbauten in bestehende und neue Gebäude brachte RÜTH die vom Dresdner Luftschutzseminar erarbeiteten Vorschläge für einen „lotrechten Schutzraum“ vor. Durch eine Verstärkung der Decke und der Wände wird das Stiegenhaus zum Schutzraum ausgebaut. Als vorteilhaft wurde die Erreichbarkeit des Schutzbereiches aus allen Stockwerken angeführt. Die Arbeitsunterbrechung durch den Fliegeralarm war dadurch verringert. Das Treppenhaus war als Schutzraum ausgebildet. Eine Aufschlagdecke überspannte schirmartig die Schutzdecke des Stiegenhauses. Zwischen Aufschlag- und Schutzdecke verblieb ein Luftraum, um bei Durchschlag der Aufschlagdecke eine verdämmende Wirkung zu vermeiden.

Die ersten Türme dieser Art entstanden 1934 in Döhren bei Hannover im Betrieb einer Wollwäscherei und -kammerie nach den Vorschlägen von Prof. RÜTH, sodann in Dresden bei den Ernmannwerken (Zeiss-Ikon) und bei den Wandererwerken in Chemnitz. Diese Treppenhaustürme sollen sich auch bei schwersten Luftangriffen sehr gut bewährt haben, auch in Dresden, wo einer dieser Türme einen Volltreffer erhielt.

Im Jahre 1936 erwarb die Baufirma Winkel in Duisburg ein Patent für einen „eisenarmen bombensicheren Luftschutzturm“. Der Turm hatte die Form eines Zuckerhutes, so daß die auftreffenden Bomben abgleiten konnten. Der erste dieser Türme hatte in den Obergeschossen eine Wandstärke von 30 cm und 2 m in den Untergeschossen.¹¹

Ein Schutzturm der Firma Zombeck wurde im Jahre 1938 bekannt. Auf dem Gelände der mit der Herstellung von Atemschutzgeräten befaßten Firma Auer

wurde ein Turm im Jahre 1940 errichtet, in welchem raumklimatische Versuche stattfanden. Dieser Turm hatte einen Außendurchmesser von 12 m und war rund 20 m hoch. Die Wandstärke betrug 2 m. Das Erdgeschoß und das Dachgeschoß hatten eine waagrechte Lage, die Zwischengeschosse waren durch eine Wendelrampe mit fünf Windungen mit einer mittleren Steigung von 1:7 verbunden. Für 500 Benützer waren Sitzplätze vorhanden. Der Zugang erfolgte in verschiedenen Höhen durch drei Schleusen. Der Luftraum der Aufenthaltsräume für die 500 Personen betrug 725 m³, also etwa 1,5 m³ pro Schutzplatz. Zu dieser Zeit galten 3 m³ Luftraum pro Person für einen Aufenthalt von drei Stunden als Grundlage für die Bemessung des Rauminhalts. Bei geringerem verfügbaren Luftraum war eine künstliche Belüftung vorzusehen. Sieben Auer-Membranpumpen förderten daher im Versuchsturm 1.000 m³ Luft pro Stunde, also pro Kopf 2 m³. Die verbrauchte Luft entwich über die Aborte durch Überdruckventile in den Abluftkanal. Das Versuchsprogramm umfaßte die Erforschung des Luftzustandes, der Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnisse, des Kohlensäure- und des Sauerstoffgehalts, des Wärmespeichervermögens sowie die für das Raumklima maßgebende Oberflächentemperatur der Wände.¹²

Diese Versuche im Zombeckturm dienten anschließend zur Erarbeitung

¹¹ Erich Hampe, Der zivile Luftschutz im Zweiten Weltkrieg. Frankfurt a. M. 1963.

¹² K. Quasebart und F. Roedler, Raumklimatische Untersuchungen in einem volltreffersicheren Luftschutzturm. Der bautechnische Luftschutz. 5. Jg. 1940.

der „Bestimmungen für den Bau von Luftschutzbunkern. Heft III, Belüftung, Heizung und Kühlung“ vom Juli 1941. In weiterer Folge entstanden Pläne, in welchen die Grundideen des Winkelturms und des Zombeckturms vereinigt waren. In einem sogenannten Ringtreppenturm ermöglichten fünf Eingänge die rasche Belegung durch die Schutzsuchenden.

Der Winkelturm im Aluminiumwerk Ranshofen

In den Jahren nach 1939 entstand in Ranshofen bei Braunau eine Aluminiumhütte, das Mattigwerk, neben dem Hüttenwerk und dem Stickstoffwerk in Linz und der Zellwollfabrik Lenzing ein weiterer neuer Großbetrieb in Oberösterreich. Das Aluminiumwerk war für eine Produktion von 60.000 Jahreston-

nen ausgelegt. Das hätte etwa 10 % der damaligen Weltproduktion an Aluminium entsprochen.

Die Stromversorgung – 1,2 Milliarden kWh, die Hälfte des gesamten österreichischen Stromverbrauches von 1937 – hatten die neu zu errichtenden Innkraftwerke zu übernehmen.

Der Standort Ranshofen wurde aus Gründen der Luftsicherheit den ursprünglich erwogenen mitteldeutschen Standorten vorgezogen. Der Donau- und Alpenbereich galt als „Reichs-Luftschutzkeller“. Tatsächlich wurde das Aluminiumwerk niemals aus der Luft angegriffen, obwohl die deutsche Aluminiumproduktion einen Engpaß der Rüstungsindustrie bildete und das Werk für die alliierten Bomber – nach der Eröffnung der „zweiten Luftfront“ aus Italien – leicht auffindbar war. Nach gelegent-



Winkelturm im Aluminiumwerk Ranshofen.

Foto: Hauptner



Winkelturm im Aluminiumwerk Ranshofen. Belüftungsanlage und Sitzstufen.

Foto: Hauptner

lich zu hörenden Meldungen war in Ranshofen amerikanisches Kapital beteiligt. Nach 1945 hielt man das Werk für überdimensioniert, doch erreichte schon 1952 die Produktion den höchsten Kriegsstand.¹³

Für das Werk Ranshofen wurde 1940 nach den Plänen der Baufirma Winkel & Co. in Duisburg ein patentierter Schutzturm (DRP 658344) errichtet. Der Turm war für etwa 400 Personen bemessen.

Für diese Anzahl waren Sitzstufen vorgesehen. Der – noch bestehende – achtgeschossige Turm ist 23,34 m über Gelände hoch, hat 2,8 m breite Ringfundamente sowie Wanddicken im unteren Bereich von 1,8 m, in den oberen Geschossen von 1,5 m. Die massive Turmspitze ist 4,75 m hoch. Die durch eine Fuge vom Fundament getrennte Fußbodenplatte des untersten Geschosses ist nur 22 cm dick. Die Gründungstiefe ist

mit 1 m auffallend gering. Eine in der Nähe auftreffende Bombe hätte das unterste Geschöß wohl in Mitleidenschaft gezogen und die Standsicherheit des Turmes zumindest beeinträchtigt.

Drei Stiegenaufgänge führen in verschiedener Höhe in den Turm. Sie ermöglichen die rasche Belegung des Turmes und gegebenenfalls den Ausstieg, wenn der untere Eingang durch Trümmer verlegt sein sollte. Die einzelnen Geschosse sind durch gasdicht abschließbare Rohrstützen durchlüftbar. Im siebenten Geschöß befindet sich der Ventilatorraum, ausgerüstet mit einer Anlage der Auer-Gesellschaft, im achten die Sehschlitze für die Beobachtung des Werkes. Der Turm – noch in verhältnis-

¹³ Ronald Bardy, Die österreichische Wirtschaft während des Zweiten Weltkrieges. Österreich in Geschichte und Literatur. Mai 1966.

mäßig gutem Zustand – wird als Übungsraum für die Werksfeuerwehr genutzt.¹⁴

Von den Schutztürmen der Bauart Winkel wurden je einer in Stuttgart/Cannstadt, Darmstadt, Neunkirchen (Saarland) und zwei in Kaiserslautern errichtet.

Weitere Schutzbauwerke im Werk Ranshofen

Im Bereich des Werkseinganges liegt ein eingeschossiger oberirdischer Schutzbunker mit einer sonst nicht üblichen Brüstungsmauer auf der Decke.

Diese könnte die Stellung eines leichten Flakzuges gewesen sein. Der bombensichere Bunker diente nach dem Krieg als Laboratorium. Eine Fallgewichtsanlage an einer Außenwand wurde zur Erprobung von Leitschienen verwendet.

Die „Luftschutzsonderbauten 1 und 2“ nach Plänen vom 18. Februar 1940, verbessert am 27. Mai 1940, waren ein Doppelbauwerk mit Schutzplänen für etwa 160 sitzende Personen. Die Bauwerke hatten zwei gemeinsame Eingänge, zwischen diesen lagen zwei etwa 30 m lange, tunnelartig gewölbte Schutzräume mit je einer Abortgruppe und einem Notausstieg. Es war ein Luftraum von 1,5 m³ je Person vorhanden, so daß eine Belüftungsanlage – geliefert von der Firma Auer-Gesellschaft Berlin – erforderlich war. Eines dieser Bauwerke wurde im Zusammenhang mit einem Neubau einer Betriebsanlage geschleift. Die Erdüberdeckung betrug 1 m, die Anlage war daher nur ein erweiterter und

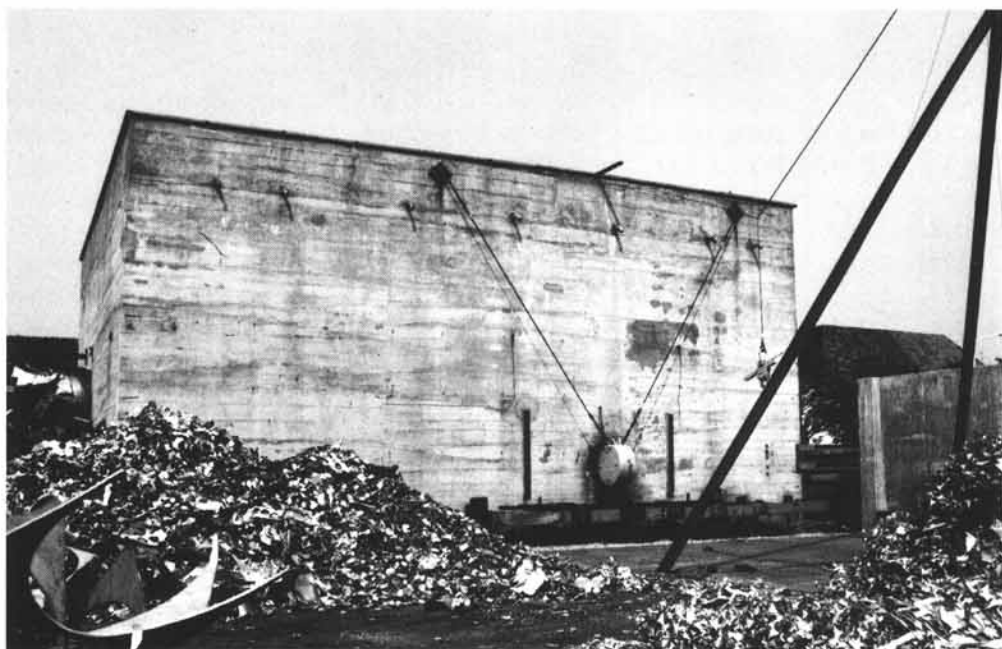
besser ausgestatteter Splitterschutzgraben, also nicht bombensicher.

Die „Luftschutzsonderbauten 3 und 4“, geplant 1940, bestanden aus je einem Schutzraum für 90 Personen, hatten je einen Eingang, jedoch einen gemeinsamen Notausstieg und eine gemeinsame Sanitäreanlage. Mit einer waagrechten, 20 cm dicken Decke und einer 1 m starken Erdaufschüttung war auch dieses Schutzbauwerk nicht bombensicher. Diese Anlage wurde bei der Errichtung des Walzwerk-Südanbaues 1970/72 geschleift.

Zwei im April 1944 geplante unterirdische Aktenbunker wurden nicht gebaut. Ein weiterer zweigeschossiger und ein viergeschossiger Luftschutzbunker, beide oberirdisch, wurden ebenfalls nicht errichtet.

Ein Plan aus dem Jahr 1944 besteht für einen von der üblichen Bauart abweichenden unterirdischen Bunker für die Werkssiedlung Ranshofen. Dieses Schutzbauwerk, im Grundriß 22×10 m, hatte eine 1 m dicke Decke, darüber 2 m Bodenaufschüttung, eine 0,8 m dicke Zerschellplatte und weitere 1,2 m Erdaufschüttung. Für Wände und Decken war kubische Bewehrung mit Rundeisen in Abständen von 15 cm, 120 kg Beton-eisen je Kubikmeter Beton, vorgesehen. Dieses Bauwerk wurde ebenfalls nicht verwirklicht, da Ranshofen noch keine Luftangriffe zu bestehen hatte und die gesamte verfügbare Baukapazität in den bedrohten Gebieten eingesetzt war.

¹⁴ Die Pläne des Winkelturmes, der übrigen Schutzbauten und die Informationen wurden mir von Herrn Ing. Jauernik freundlichst überlassen, wofür ich mich herzlichst bedanke.



Luftschutzbunker im Aluminiumwerk Ranshofen mit Fallwerk zur Prüfung von Verkehrsleitschienen.

Foto: Hauptner

Statt der aufwendigen Bunker wurden im Schloßberg zu Ranshofen Stollen für die Ortsbevölkerung angelegt. Ein Plan der Bauleitung Mattigwerk sah den luftschutzmäßigen Ausbau des sogenannten Sommerkellers am Nordhang des Schloßberges unter der Stiftskirche vor. Davon ausgehend sollte noch

ein etwa 100 m langer Stollen zu einem zweiten Zugang aufgefahen werden.

Ein späterer Plan vom Februar 1945 zeigt ein Stollensystem unter dem Schloßberg mit drei Zugängen am Nordhang und einen Aufgang in den Keller des Schlosses.